

manchem Tierleben ein jähes, oft böses Ende. Davon braucht kaum erzählt zu werden, wohl aber von jenen Unglücksfällen, die durch menschliche Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit in die Tierwelt häufig arge Lücken reißen und die bei ein wenig Sorgfalt oder Naturliebe meist vermeidbar gewesen wären.

So ließ ein Jagdherr sein Jagdgebiet zum Schutze gegen Beunruhigung mit Stacheldraht einzäunen. Eines Tages fand sein Jäger einen prachtvollen, starken Hirsch tot am Zaune hängen. Ein dichtes Drahtknäuel war um die Geweihstangen gewickelt und eine Schlinge um den Träger (Hals) hatte das Tier getötet.

Durch einen streunenden Hund wurde ein Reh darart geheht, daß das zu Tode geängstigte Tier ein hohes Gatter überfiel, sich dabei einen Vorderlauf brach und getötet werden mußte.

In einer Au flüchtete einst vor lärmenden Wanderern ein kaum flügger Jungvogel aus seinem Nest, flatterte vom Lärm weg und fiel schließlich in einen tiefen Tümpel, wo er erschöpft ertrank.

Ebenfalls durch Erschöpfung geht alljährlich im Winter Wild zugrunde, das mutwillige Skifahrer ungeachtet der schweren Zeit hehen.

Wohl zum Ende, doch keinesfalls an letzter Stelle, sei an die alljährlichen Waldbrände gedacht, die leider nur zu oft durch die übrigens verbotenen Lagerfeuer hervorgerufen und zu einer furchtbaren Katastrophe für die Tiere des Waldes werden. Eine ähnlich schwere Heimsuchung sind für das tierische Leben in Bach, See und Strom die Giftwässer von verschiedenen Industrien, wie Zucker-, Tuch- und Lederfabriken, die bei mangelhaften Kläranlagen in das freie Wasser gelangen.

An diesen wenigen Beispielen ersehen wir manigfache Ursachen von Unglücksfällen im Tierreiche. Wir sehen, daß oftmals der Mensch schwer schuldtragend ist. Denken wir daran und benehmen wir uns in der schönen Natur unserer Heimat so, daß kein Tier unserwegen aus ihr verschwinden muß. Die Tiere und viele Naturschützer werden uns dankbar sein.

Dr. Ma.

Berichtigung „Naturschutz und Schule“, H. 9, Jgg. 24. Auf Seite 128 hat es in Zeile 16 von oben richtig zu heißen: jene platte und unplastische Sprache,

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Der Kartoffelkäfer bedroht Europa. Der aus Amerika stammende Kartoffelkäfer (*Leptinotarsa decemlineata*) auch Colorado-Käfer genannt, wurde seit 1922 in größeren Mengen bei Bordeaux in Frankreich gefunden. Bis 1935 hatte er ganz Frankreich überflutet, die belgische Grenze erreicht und ist nunmehr im Vormarsch gegen den Westen Deutschlands.

Der Käfer und seine Larve nähren sich hauptsächlich von den Blättern der Kartoffelpflanzen, was zu erheblichen Ertragsverminderungen, wenn nicht zur Mißernte führen kann. Die Fruchtbarkeit des Käfers ist ungeheuer groß. Das Weibchen legt 800—1000 Eier; da jährlich gewöhnlich zwei mitunter sogar drei Bruten zustande kommen, beträgt die Nachkommenschaft viele Millionen.*) Deutschland, das mehr als andere Länder auf die Ertragnisse des Kartoffelanbaues angewiesen ist, hat seit Herbst 1935 einen großzügigen Überwachungs- und Abwehrendienst eingerichtet. Mit fahrbaren Geräten und Handspritzen wird Bleiarfen auf die Kartoffelpflanzen gespritzt, das als dünner Belag an den Blättern haften bleibt und als Freßgift Käfer und Larven tötet. Der Boden wird durch Einpressen

*) Brehm, Auflage 1927 errechnet 80 Millionen in der dritten Generation.

von Schwefelkohlenstoff entseucht. Die Schulkinder werden in den Gefahrenzonen zum Einfammeln herangezogen und im Unterrichte an Hand von Modellen aufgeklärt. Verdiente Bekämpfer des Schädlings erhalten das „Kartoffelkäfer-Ehrenzeichen“ verliehen.

Der Kartoffelkäfer wurde bereits in den Jahren 1877 und 1914 in Deutschland festgestellt, doch konnte er, dank den getroffenen energischen Maßnahmen, nirgends Fuß fassen. Hoffentlich gelingt es auch diesmal, dem weiteren Vordringen des Schädlings Einhalt zu gebieten. Leo Schreiner.

Die Moosflora der Gneisfindlinge bei Bregenz. Im Laufe der Jahre habe ich in der Umgebung von Bregenz rund 300 Laubmoose gesammelt. Die Felsarten im Bereich des Pfändergebirges bei Bregenz gehören der miozänen Molasse an und sind durchwegs kalkhaltig. Die Felsmoose des Gebietes sind daher zumeist kalkhold. Kalkfrei sind die häufigen Gneis- und Granitfindlinge, die reich an Kieselsäure sind. Die auf ihnen wachsenden Moose verhalten sich gegenüber ihrer Unterlage gleichgültig oder sind kieselhold und meiden kalkhaltiges Gestein. Zur ersten Gruppe gehören die überall häufigen Moose wie der gemeine Spaltzahn (*Schistidium apocarpum*), das zypresenartige Schlafmoos (*Hypnum cupressiforme*) und das weiche Schlafmoos (*Tenidium molluscum*). Die zweite, kieselliebende Gruppe umfaßt nur wenige Arten: die weißliche Hedwigie (*Hedwigia albicans*) mit von langen, farblosen Haarpijzen weißlich grau schimmernden Räschen, die grünlichgrau gefärbte Zackenmütze (*Racomitrium heterostichum*) mit vielen kurzen Seitenzweigen an den kriechenden Stengeln, den langblättrigen Gabelzahn (*Dicranum longifolium*) mit scharf eingebogenen Blättern und *Drytodon Hartmani* mit frischgrünen, schwellenden Rasen fingerlanger, unverzweigter Stengel.

Die eigentliche Heimat dieser vier kieselholden Moose ist mehr als 50 km weiter südlich im Urgebirge der Silvretta zu suchen, woher auch die Findlinge stammen, die vom großen Rheingletscher der Würmeiszeit in das Gebiet verschleppt worden sind. Es erhebt sich nun die Frage: auf welche Weise sind die Moose hieher gelangt? Die Möglichkeit scheidet aus, daß sie vor Jahrtausenden zugleich mit den Felsblöcken, auf denen sie heute wachsen, an ihren jetzigen Standort gekommen seien. Moosrasen, die ehemals auf den kieselreichen Felsblöcken saßen, wären bei der Verfrachtung im Eis durch Reibung mit anderen Gesteinsmassen abgeseuert worden. Zudem sind die Findlinge ursprünglich Moränenmaterial eingebettet gewesen und erst nachträglich von den Tagewässern ausgewaschen und bloßgelegt worden, sodaß, wenn ihnen anfänglich noch Moosteile anhafteten, diese längst ihre Lebenskraft verloren hätten. Es bleibt demnach kein anderer Ausweg als die Annahme, es seien in jüngerer Zeit aus der Urgebirgszone der Alpen Reimkörnchen, Sporen von kieselliebenden Moosen auf die Findlinge angeweht worden, die auf ihnen zum Keimen kamen und neue Moosrasen bildeten. Dies wird für *Hedwigia*, *Racomitrium* und *Dicranum* zu gelten haben, die nicht selten fruchten. *Drytodon Hartmani* hingegen, der im Alpengebiet nicht fruchtet, entwickelt an den Blattspitzen winzige Brutknospen, die der Vermehrung dienen und ebenso wie die Sporen vom Winde leicht und weit fortgeführt werden können. So ist es gekommen, daß die genannten Moose in der Gegend von Bregenz ebenso fremdartig anmuten wie die Findlinge selbst. Josef Blumrich, Bregenz.

Naturschutz.

In unserem Sinne.

Bevölkerung schützt Naturdenkmal. In einer Tageszeitung lesen wir folgenden Bericht: „In Frankreich gab ein uralter Baum Anlaß zu einer seltsamen Aktion, bei welcher sogar der Minister des Innern eingreifen mußte.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [1937_10](#)

Autor(en)/Author(s): Schreiner Leo, Blumrich Josef

Artikel/Article: [Naturkunde: Kleine Nachrichten 146-147](#)